

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 52 (1953)

**Artikel:** Sir Luke Schaub und die schweizerisch-französischen Allianzverhandlungen von 1738/39  
**Autor:** Massini, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116630>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Sir Luke Schaub und die schweizerisch-französischen Allianzverhandlungen von 1738/39

von

Rudolf Massini

## *Abkürzungen in den Anmerkungen*

- UB Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabteilung.
- BA Bundesarchiv Bern. Abschriften aus dem Archiv des Außenministeriums in Paris.
- BM British Museum, London. Additional Manuscripts, Stowe Manuscripts.
- RO Public Record Office, London. State Papers.
- PL Public Library, New York. Hardwicke Papers. Filmkopie in der Universitätsbibliothek Basel.

Die letzten Tage des Juni und die ersten des Monats Juli 1718 sahen ein heißes diplomatisches Ringen im Kabinett des französischen Regenten, des Herzogs Philipp von Orléans. Lukas Schaub, der schweizerische Privatsekretär von Lord Stanhope, dem englischen leitenden Minister, verließ in überstürzter Abreise Paris, um nach einem ganz kurzen Aufenthalt in London gleich wieder in Begleitung von Lord Stanhope selbst zurückzukehren. Stanhopes großes Werk war in Gefahr zu scheitern, die Quadrupelallianz, zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und Holland, mittels der Stanhope die neue, dem Utrechter Frieden entspringende Kräfteverteilung in Europa sichern und ein stabiles Staatensystem gründen wollte.

Aus diesen Tagen liegt ein Schreiben des damaligen französischen Offiziers und nachmaligen Basler Bürgermeisters Johann Rudolf Faesch nach Basel vor, in welchem in auffallender Weise gleichzeitig von innereidgenössischen Fragen, von den Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz und von den Verhandlungen der Großmächte die Rede ist<sup>1</sup>. Von Lukas Schaub heißt es, er sei erst seit gestern wieder hier. Offenbar hat dieser aber trotzdem schon Zeit gefunden, mit seinem Landsmann zu konferieren. Denn

---

<sup>1</sup> UB AA II 5, Nr. 1.

Faesch meldet nun, «in höchstem Vertrauen», es sei ein Projekt vorhanden, die eidgenössischen Orte an der Quadrupelallianz zu beteiligen. Sie sollten helfen, die Ausführung der in ihr niedergelegten Bestimmungen zu garantieren. Weiter berichtet Faesch, wie er damit beschäftigt sei, dem französischen Regenten zutreffendere Ansichten über die schweizerisch-französische Allianz beizubringen. Gegen die Ansicht, daß man nur warten müsse, bis die Schweizer von sich aus Frankreich die Erneuerung des Bündnisses antrügen, habe er den Regenten wissen lassen, daß im Gegenteil die «meisten und gescheitesten» unter den Eidgenossen der Meinung seien, daß man die französische Allianz entbehren könne und daß der Ewige Friede für die Schweiz genüge. Faesch hat aber in Erfahrung gebracht, daß gegenwärtig an einer neuen Instruktion für den Botschafter in Solothurn gearbeitet werde. Diese werde den Ausgleich zwischen den katholischen und den reformierten Orten, die Restitution der den ersteren im zweiten Villmergerkrieg abgenommenen Herrschaften, die Erneuerung der Allianz mit Frankreich und den Beitritt der Eidgenossenschaft zur Garantie der Quadrupelallianz betreffen. Faesch glaubt weiter zu wissen, daß vor kurzer Zeit der Regent nahe daran war, von der Sonderallianz mit den katholischen Orten abzustehen. Leider werde er immer wieder «von den Widerwertigen» irre gemacht.

In dem hier auszugsweise wiedergegebenen Schreiben von Johann Rudolf Faesch sind zum erstenmal die Ideen und Pläne angedeutet, mit denen Schaub ein halbes Leben lang, in immer neuen Anläufen, versuchte, die eidgenössischen Orte unter sich zu versöhnen und dem Bund seine frühere Stärke gegen außen wiederzugeben. Worum es sich eigentlich handelt, wird später deutlicher werden. Einstweilen ist nur so viel zu melden, daß im darauffolgenden Jahre 1719 die englische Regierung sich anerbote, die französische Diplomatie bei einer Verhandlung für die Erneuerung der Allianz mit der ganzen Eidgenossenschaft zu unterstützen<sup>2</sup>. Daß Stanhope sich zu diesem Schritt herbeiliess, ist ohne Zweifel auf den Einfluß seines schweizerischen Mitarbeiters zurückzuführen<sup>3</sup>. Im Hintergrund darf man den waadtländischen Freiherrn von Saint Saphorin vermuten, der damals als Gesandter des englischen Königs am Kaiserhof eine sehr wichtige Aufgabe im Rahmen von Stanhopes großzügiger Europapolitik erfüllte. Nach diesem ver-

<sup>2</sup> Irene Schärer. Marquis de Bonnac. Diss. Bern 1948, S. 92.

<sup>3</sup> S. zwei Briefe Schaub's an den Sekretär König Georgs I., Robethon, von Paris, 12. und 21. Juli 1718, BM Stowe 231. Schaub verspricht darin, eine Aufstellung über die in französischem Sold stehenden schweizerischen Truppen zu liefern.

lautet von der Bündnisverhandlung in der Schweiz und von ihrer Unterstützung durch England nichts mehr.

Unvermittelt taucht die Erneuerung der französischen Allianz im Jahre 1722 in der diplomatischen Korrespondenz zwischen Paris und London wieder auf. Schaub, seit zwei Jahren Sir Luke, führte jetzt in der Funktion eines außerordentlichen Gesandten die Geschäfte des Königs von England in Paris. Zehn Jahre früher noch Privatsekretär des britischen Gesandten in Bern, dann Botschaftssekretär und Geschäftsträger in Wien, war er 1717 von Stanhope als Sekretär und Gehilfe angenommen worden. Als Vertrauensmann Stanhopes ging er nach dessen Tod 1721 nach Paris, mit dem Auftrag, die von Stanhope eingeführte Politik eines engen Einvernehmens mit Frankreich fortzuführen. In diesem Sinn arbeitete er nun mit dem französischen leitenden Minister, dem Kardinal Dubois, zusammen, immer mit dem gleichbleibenden Ziel vor Augen, einen Zusammenstoß zwischen dem bourbonischen Spanien und dem Beherrscher des Habsburgerreiches zu verhindern.

Den Anstoß zur Wiederaufnahme des Planes für die Allianz-erneuerung im Jahre 1722 gab der Baron Johann Viktor von Besenval, ein Solothurner, der als Offizier und Diplomat im französischen Dienst zu den höchsten Ehren gelangt war. Er überreichte damals dem Kardinal Dubois ein Pro Memoria, das von dem allgemeinen Bündnis und von der Einbeziehung der Eidgenossenschaft in die Quadrupelallianz handelte <sup>4</sup>.

Wenn man das Bündnis zwischen der französischen Krone und der gesamten Eidgenossenschaft neu schließen will, so stellt Besenval fest, dann muß man damit beginnen, das Vertrauen unter den Eidgenossen selbst wiederherzustellen. Zu diesem Zweck solle der König von England einen Gesandten in die Schweiz schicken, der die Hindernisse, die der Erneuerung auf der Seite der Protestanten entgegenständen, zu beseitigen habe. Dasselbe täte der französische Botschafter bei den katholischen Ständen. Die Versöhnung der beiden Parteien werde von allen Schweizern so sehr gewünscht, daß, wenn sie gelänge, Frankreich und England die Achtung und den Dank des ganzen Volkes gewännen. Dann könne das allgemeine Bündnis geschlossen werden, und die Schweizer würden dann auch bereit sein, ihren Beitrag zur Erhaltung des Friedens in Europa zu leisten.

Soweit der Inhalt der knappgehaltenen Denkschrift. Ohne Zweifel handelte der Baron von Besenval im Einklang mit den Wünschen

---

<sup>4</sup> Dieses und das folgende in Briefen Schaub's an Lord Carteret, Paris, 11. und 25. Juli 1722, RO S.P. 78, 177.



der großen Mehrzahl seiner Landsleute, wenn er sich um die Erneuerung des allgemeinen Bündnisses bemühte. Die Dauer des bestehenden Bündnisses war befristet bis zum Ablauf des achten Jahres nach dem Tod König Ludwigs XIV. Es erlosch also, wurde es nicht rechtzeitig erneuert, mit dem Jahre 1723. Von da an blieb nur noch der Bund von Solothurn, jene Sonderallianz, die der französische Botschafter 1715 mit den altgläubigen Ständen allein abgeschlossen hatte, in Geltung.

Besenval sagt nicht ausdrücklich, was er unter der Wiederherstellung des Einvernehmens unter den Ständen versteht. Gemeint ist natürlich die «Restitution», also die Wiederzulassung der katholischen, 1712 bei Villmergen besiegten Stände in die Verwaltung der Gemeinen Herrschaften Baden und Unteres Freiamt, von der sie durch den Frieden von Aarau ausgeschlossen worden waren. Besenval schlägt vor, daß England die Reformierten zu diesem Verzicht bewegen soll, worauf dann Katholiken und Reformierte gemeinsam in das alte Bündnis mit Frankreich eintreten könnten.

Als Gewinn einer erfolgreichen Allianzverhandlung stellte Besenval den verbündeten Mächten Frankreich und England in Aussicht, daß eine geeinigte Eidgenossenschaft als neutrale Macht eine Truppe zur Verfügung halten würde, die für die Besetzung von zwischen Spanien und Habsburg strittigen Gebieten in Italien verwendet werden könne. Ob Besenval glaubte, durch diese Aussicht den Kardinal Dubois für das Projekt interessieren zu können, sei dahingestellt. Frankreich wünschte die Erneuerung der allgemeinen Allianz ohnehin, und was die Restitution betraf, so bestand in dem bekannten «Trücklibund» von 1715 eine Abmachung, wonach die Krone den katholischen Orten zur Wiedergewinnung der verlorenen Gemeinen Herrschaften verhelfen sollte. Diese Abmachung war zwar vom König nicht ratifiziert worden. Sie galt aber trotzdem als verpflichtend für die französische Diplomatie.

Die Aussicht auf ein schweizerisches Truppenkorps für die internationale Stabilisierungspolitik war also in erster Linie auf das englische Interesse berechnet. Daß England darauf eingehen werde, war darum nicht ausgeschlossen, weil es sich damals in einer engen politischen Interessengemeinschaft mit Frankreich befand. Die auf den Ausgleich des spanisch-habsburgischen Gegensatzes gerichtete Politik war von England ausgegangen, und seine Regierung verfolgte sie auch jetzt noch mit aller Entschiedenheit. Überdies hatte König Georg zur Zeit Stanhopes tatsächlich Frankreich seine Hilfe für die Erneuerung der Allianz angetragen.

Schaub nun griff begierig die Anregung, die der Solothurner dem Kardinal gemacht hatte, auf. Durch die geglättete Sprache

seiner Berichte hindurch verrät sich seine innere Anteilnahme an diesem Gegenstand. Kardinal Dubois sei mit großem Interesse auf die Idee Besenvals eingegangen, schrieb er an den Staatssekretär Lord Carteret. Denn er habe die großen, darin liegenden Möglichkeiten erkannt. Nur krankten seine Pläne an einem großen Fehler, demselben, der auch das Mißlingen der früheren Verhandlungen verursacht habe. Er liege darin, daß man die Restitution vor der Allianzerneuerung durchsetzen wolle. Auf diese Weise werde es nie und nimmer gelingen.

Die Antwort des Ministers aus London gab Schaub Gelegenheit, seine Gedanken über die Wiederaussöhnung der Stände etwas weiter auszubreiten <sup>5</sup>. Carteret schrieb, der Plan, von dem Schaub rede, scheine ihm eine recht langwierige Angelegenheit zu sein. Außerdem würde es nicht gerade in der Linie der Politik des englischen Königs liegen, die reformierten Stände zur Aufgabe ihrer Eroberungen zu bewegen, da er doch überall und mit Recht als der Schutzherr des Protestantismus angesehen werde.

Schaub hütete sich wohlweislich, aus seiner Stellung hinter der Meinung des Kardinals hervorzukommen. Dubois hoffe, so schrieb er an Lord Carteret zurück, in drei Etappen zum Ziele zu kommen. Als erstes würde man die Stände unter sich aussöhnen, dann schliesse man das alte Bündnis zwischen allen Orten und Frankreich, und schließlich bringe man die ganze Eidgenossenschaft zur Teilnahme an der Quadrupelallianz. Für die Schweiz sei von entscheidender Bedeutung die Aussöhnung der Stände, was nur durch die Restitution geschehen könne. Deshalb wünschten sie auch alle guten Schweizer. Fraglich sei nur die Art, wie sie zustande käme. Und da sei es allerdings auch entscheidend, ob die Restitution, unabhängig von Frankreich, von den Protestanten ausgehen könne. Nur wenn sie von diesen den Katholiken, ausschließlich als Zeichen ihrer freundeidgenössischen Gesinnung, angeboten würde, könne man hoffen, sie durchzusetzen. Die Erneuerung der Allianz sei ein gänzlich untaugliches Mittel, um die reformierten Stände zu einer solchen Entäußerung zu bewegen. Auch nur der Schein eines Einflusses von fremden Mächten müsse vermieden werden. Jeder Druck von seiten Frankreichs würde bei den reformierten Orten den stärksten Widerstand gegen die Restitution wecken. Der einzige gangbare Weg sei, zuerst das Bündnis mit allen Ständen zu schließen. Damit werde die Sonderallianz mit samt den Geheim-

---

<sup>5</sup> Antworten Carterets an Schaub, Whitehall, 7. Juli 1722 A.S., PL Hardwicke 64; zwei private Schreiben vom 7. Juli und vom 3. August 1722 A.S., PL Hardwicke 67.

bestimmungen annulliert, und das Vertrauen unter den Orten kehre wieder zurück. Dann erst sei der Moment gekommen, die Restitution vorzunehmen. Ein englischer Minister, als Vertreter einer völlig uninteressierten Macht, müsse sie den Protestanten vorschlagen. So habe sie Aussicht auf Erfolg. Mit einer geeinigten Eidgenossenschaft ließe sich dann auch über ihre Beteiligung an der Quadrupelallianz verhandeln.

Bis dahin folge der Kardinal dieser Argumentation nur sehr widerwillig. Deshalb gebe er, Schaub, der ganzen Sache einstweilen nur inoffiziellen Charakter. Was Schaub freilich nicht hinderte, zum Schluß die Persönlichkeiten zu diskutieren, die für den Posten des englischen Gesandten in der Schweiz in Frage kämen.

Zu der Ernennung eines englischen Ministers in der Eidgenossenschaft kam es allerdings bei weitem nicht. Der nächste Brief des Staatssekretärs setzte der Diskussion ein Ende. Carteret machte darin Schaub in diskreter Weise darauf aufmerksam, daß es dem König aufgefallen sei, daß von all dem, was Schaub in seinen Depeschen von den eidgenössischen Angelegenheiten berichte, der französische Minister in London keine Ahnung habe. Schaub verstand den Wink und ließ den Gegenstand fallen.

Ohne die Mitwirkung der englischen Regierung hatte der Plan für die Wiederherstellung der Eintracht unter den Ständen wenig Aussicht auf Erfolg. Schaub hatte den König von England den Teil der Rolle zu spielen ausersehen, den Frankreich nicht zu spielen vermochte, ohne alles zu verderben. Dieser bestand darin, die Protestanten zur Rückgabe der Eroberungen zu bewegen. Daß dies gelinge, hielt er darum für möglich, weil die Stände von England nichts zu fürchten hatten, und weil sie selber, besonders nach dem Abschluß der allgemeinen Allianz, es ohne jeden Anschein einer Unterwerfung unter den Willen einer fremden Macht tun konnten.

Drei Jahre später, im Jahre 1725, hielt Schaub den Zeitpunkt für günstig, seine Regierung für die Unterstützung seiner Pläne zu gewinnen. Er war, als Folge einer Ministerintrige, der sein Vorgesetzter Lord Carteret zum Opfer gefallen war, nach drei Jahren erfolgreicher Tätigkeit 1724 von Paris zurückberufen worden. Der König, Georg I., war ihm nach wie vor wohlgesinnt. Aber die jetzt allmächtigen Minister, die Brüder Walpole und Lord Townshend, sahen einen Gegner in ihm, so daß seine weitere Verwendung im englischen diplomatischen Dienst einstweilen nicht in Frage kam.

Der französische Botschafter ging damals gerade daran, der Tagsetzung die Erneuerung des allgemeinen Bündnisses zu beantra-

gen<sup>6</sup>. Schaub trug also dem König von England seinen Wunsch vor, in inoffiziellm Auftrag nach der Schweiz zu gehen, um sich über die politischen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft zu informieren und darüber Bericht zu erstatten. Er erhielt den Auftrag und reiste im Sommer des Jahres 1725 von London ab<sup>7</sup>.

Wenige Wochen nach seiner Ankunft in der Schweiz, wurde an der Sommertagsatzung der Antrag auf die Bündniserneuerung gestellt. Basel brachte ihn an Stelle des Botschafters vor. Da aber die vorgängige Restitution zur Bedingung für die Allianz gemacht wurde, gaben Zürich und Bern unmißverständlich zu verstehen, daß sie nicht darauf einzugehen wünschten.

Schaub betrachtete dieses Ergebnis nicht als Hindernis für seine Absichten. Da er erfuhr, daß Saint Saphorin, damals noch immer britischer Gesandter in Wien, auf Urlaub in die Schweiz zu kommen gedachte, reiste er ihm entgegen, um das weitere gemeinsam mit ihm zu unternehmen<sup>8</sup>.

Im Bad Pfäfers trafen die beiden schweizerisch-englischen Diplomaten zusammen. Von da aus reisten sie durch die Hauptstädte der reformierten Eidgenossenschaft, Chur, Zürich und Bern, um überall mit den maßgebenden Staatsmännern die Fühlung aufzunehmen. Die zürcherische Regierung hielt ihre Ankunft für bedeutungsvoll genug, um sie mit ihrer ganzen Suite während vier Tagen im «Schwert» freizuhalten<sup>9</sup>. Gegen Mitte September trafen die beiden auf dem Sitz des Freiherrn im Waadtland ein, um von hier aus ihre Berichte nach London zu schreiben.

Saint Saphorin als der Rangältere unterzeichnete die Depeschen. Er legte dem Staatssekretär Townshend in zwei ausführlichen Schreiben seine Auffassung dar: Seiner Ansicht nach müsse man die gegenwärtigen günstigen Umstände benützen, um die Eidgenossenschaft zu einem starken, in sich gefestigten Staatswesen zu machen. Durch den Abschluß der allgemeinen Allianz mache man der einseitigen Bindung der katholischen Stände an Frankreich ein Ende. Die Sonderallianz werde aufgehoben, und durch die darauf folgende, freiwillige Restitution gewännen die Reformierten das frühere Vertrauen der Katholiken zurück, ohne ihre machtmäßige Überlegenheit im Bund zu beeinträchtigen. Für die Aufrechterhaltung der den Protestanten günstigen Religionsartikel in den um-

<sup>6</sup> Über die Bündnisverhandlungen von 1725 vgl. W. Ganz, *Zeitschr. f. Schweizer Gesch.* Bd. 20, 1940, S. 332 ff.

<sup>7</sup> St. Saphorin an Townshend, St. Saphorin, 5. Okt. 1725, RO S.P. 80 56.

<sup>8</sup> Alle Belege für das Folgende s. RO S.P. 80 56.

<sup>9</sup> Ganz. a. a. O. S. 335.

strittenen Herrschaften werde auch nach der Restitution gesorgt sein.

Saint Saphorin empfahl, daß die englische Regierung sich der Sache annehmen und den Chevalier Schaub mit der Mission betrauen solle. Schaub kenne die Verhältnisse bis in alle Einzelheiten und genieße die Achtung der schweizerischen Staatsmänner. Auch habe man in seiner Person einen Diplomaten, der, ohne offiziell als Abgesandter anerkannt werden zu müssen, als Beauftragter des Königs gelten würde, so daß das Geschäft ohne Aufsehen betrieben werden könne.

Schaub unterstützte in einem eigenen Schreiben die Argumente seines Freundes mit der Feststellung, daß die eidgenössischen Magistraten selbst zugäben, daß sie das Problem der Restitution mit eigenen Mitteln nicht zu lösen vermöchten. Der König von England erfülle also ihre eigensten Wünsche, wenn er die Initiative dazu ergreife.

Aber der König versagte auch diesmal wieder seine Zustimmung. Der Staatssekretär Lord Townshend erklärte Saint Saphorin und Schaub die Gründe dafür<sup>10</sup>. Die Bischöfe, die Geistlichkeit, und alle diejenigen, die nach ihrem religiösen Gewissen handelten, würden niemals eine Politik zulassen, die die reformierten Stände zwänge, sich den Katholiken zu unterwerfen. Man werde sagen, daß das allgemeine Bündnis um diesen Preis erkaufte worden sei. Saint Saphorin und Schaub seien also gebeten, von der Sache abzustehen.

Gegen diesen Befehl gab es keine Widerrede. Saint Saphorin und Schaub sahen ein, daß es unter diesen Umständen für sie in der Schweiz nichts mehr zu tun gab, und machten sich reisefertig. Saint Saphorin begab sich nach München, wo er einen neuen Auftrag seiner Regierung auszurichten hatte, und Schaub reiste, nach einem kurzen Aufenthalt in Basel, nach England zurück.

Saint Saphorin war sehr ungehalten über diesen Ausgang. Seiner Überzeugung nach hätte man damals mit geringer Mühe der Eidgenossenschaft ein anderes Gesicht geben, und überdies den Einfluß Englands so stärken können, daß er den französischen balancieren konnte<sup>11</sup>. Dies war die Ansicht Saint Saphorins, der sonst die internationalen Probleme ausgesprochen unter dem Gesichtswinkel des protestantischen Interesses beurteilte.

Im Jahre 1731 wurde zwischen England und dem Kaiser der

<sup>10</sup> Brief aus Göhrde, dem Jagdschloß König Georgs I. im Lüneburgischen, vom 31. Okt. 1725, RO S.P. 80 56.

<sup>11</sup> Brief an Schaub, St. Saphorin, 8. Juli 1729, PL Hardwicke 40.



Vertrag von Wien geschlossen. Er stellte das enge Verhältnis zwischen den beiden Mächten wieder her, das allerhand politische Irrungen nach dem Abschluß des spanischen Erbfolgekrieges gestört hatten. Gleichzeitig setzte er den Schlußstrich unter das von Stanhope begründete Bündnis zwischen England und Frankreich. Das alte System England-Kaiser und Frankreich-Spanien wurde damit wieder hergestellt.

Die Umgruppierung von 1731 veranlaßte Frankreich, das Allianz-erneuerungsgeschäft in der Schweiz erneut an die Hand zu nehmen<sup>12</sup>. Von Paris aus erging der Befehl an den Marquis de Bonnac, den seit 1727 in Solothurn ansässigen Botschafter, einen neuen Vorstoß zu machen. Demgemäß forderte dieser die Stände auf, an der nächsten Tagsatzung sich untereinander zu bereden und ihm dann ihre Vorschläge vorzulegen.

Nach wie vor bildete die Restitution das Haupthindernis. Die Regierung in Paris machte sie, wie das bisher immer geschehen war, zur Vorbedingung für den Abschluß einer allgemeinen Allianz. Andererseits hatte die französische Diplomatie im Lauf der Jahre doch gelernt, diesen Gegenstand mit großer Vorsicht anzufassen. So erwähnte Bonnac, als er den Ständen die Aufforderung zur Beratung des Bündnisses zustellte, die Restitution mit keinem Wort. Er beabsichtigte, die katholischen Stände selbst ihre Miteidgenossen dazu auffordern zu lassen.

Zum Ziel gelangte er auch so nicht. Die Diskussion an der Tagsatzung fand zwar statt. Aber nur die kleineren reformierten Orte zeigten aufrichtige Neigung, auf die Verhandlung einzugehen. Bern erklärte kategorisch, unter allen Umständen am Aarauer Frieden festzuhalten, und Zürich, das anfänglich bekannt gegeben hatte, daß es es beim Ewigen Frieden bewenden lassen wolle, verlegte sich später auf die Dilatationsmethode, indem es eine Reihe von Vorbedingungen für den abzuschließenden Bündnisvertrag aufstellte. Bern übernahm die meisten dieser Punkte, und die Folge war, daß der Botschafter indigniert seine Tätigkeit wieder einstellte.

Die englische Diplomatie verhielt sich während all der Jahre, die die Amtszeit des Marquis de Bonnac dauerte, fast vollständig passiv. Eine Änderung trat erst zu allerletzt ein, und dann in einem Sinn, der den Bestrebungen Schaub's gerade entgegenlief. Dieser und Saint Saphorin hatten nämlich ihre Pläne, trotz dem Fehlschlag von 1725, keineswegs begraben. Besonders der letztere suchte immer wieder von neuem seine Freunde in London für das Schick-

<sup>12</sup> Schärer, S. 136 ff.

sal der Eidgenossenschaft zu interessieren, und ließ auch nicht nach, als er seinen Abschied aus dem englischen Dienst erhalten hatte. Seine Bemühungen richteten sich jetzt darauf, die englische Regierung zur Ernennung eines Vertreters bei den reformierten Ständen zu bewegen. Da Lord Townshend nicht darauf eingehen wollte, setzte er seine Hoffnungen auf den Zeitpunkt, da Lord Harrington, sein und Schaub's gemeinsamer Freund, Staatssekretär würde<sup>13</sup>.

Es blieb alles vergebens, bis die intensivierte französische Politik auf dem Kontinent, besonders seit dem Tod König Augusts II. von Polen mit den zu erwartenden Entwicklungen, es der englischen Regierung doch geraten erscheinen ließ, gewisse Gegenmaßnahmen zu treffen. So erhielt zu Anfang April 1733 Graf Marsay, der englische Resident in der Republik Genf, den Befehl, sich nach Bern zu begeben und als Vertreter des Königs den Regierungen der reformierten Stände sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen<sup>14</sup>. Als Hauptaufgabe wurde ihm gestellt, der Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich entgegenzuarbeiten. Doch verging wieder beinahe ein Jahr, bis Marsay sein Beglaubigungsschreiben wirklich erhielt<sup>15</sup>.

Der Polnische Erbfolgekrieg war damals schon in vollem Gang, so daß die englische Regierung nun sogar daran dachte, schweizerische Söldner anzuwerben. Saint Saphorin wurde gebeten, zu sondieren, auf welche Bedingungen eine Truppe von sechstausend Mann zu haben wäre<sup>16</sup>. Dieser berichtete, daß die Aussichten dafür sehr günstig seien<sup>17</sup>. Aber die englische Regierung ließ den Plan bald wieder fallen, und wie der Krieg abflaute und bald auch der Vorfriede geschlossen wurde, kehrte Graf Marsay wieder nach Genf zurück.

Schaub befand sich in diesem Winter 1733/34 in der Schweiz. Jedoch läßt sich nicht sehen, ob seine Reise mit politischen Geschäften im Zusammenhang stand<sup>18</sup>.

Daß wenige Jahre nach den Bündnisverhandlungen von 1731/32, die so sang- und klanglos im Sand verlaufen waren, das Geschäft erneut von beiden Parteien, und zwar mit großem Eifer, aufgenom-

<sup>13</sup> St. Saphorin an Schaub, St. Saphorin, 22. Apr. 1729 und 28. Mai 1730, PL Hardwicke 40.

<sup>14</sup> Der Herzog von Newcastle an Marsay, Whitehall, 22. März 1732/33 A.S., RO S.P. 96 24.

<sup>15</sup> Newcastle an Marsay, Whitehall, 11. Febr. 1734 A.S., a. a. O.

<sup>16</sup> Newcastle an St. Saphorin, Whitehall, 11. Febr. 1734 A.S., a. a. O.

<sup>17</sup> An Newcastle, St. Saphorin, 19. März 1734, a. a. O.

<sup>18</sup> Schaub an Poniatowsky, London, 14. Febr. 1734 A.S., BM Add. 4204.



men wurde, ist das Werk Lukas Schaub<sup>19</sup>. Der Freiherr von Saint Saphorin, der sich seit seinem Rückzug aus dem diplomatischen Dienst von seinem Landsitz aus mit seiner ganzen Arbeitskraft und unter Einsetzung seiner nicht geringen Autorität der politischen Kräftigung des Eidgenossenbundes gewidmet hatte, begann in den dreißiger Jahren zu kränkeln und starb 1737. Sozusagen als sein Vermächtnis hinterließ er seinem jüngeren Freund diese Aufgabe, und Schaub zögerte nicht, sie nun ganz zu seiner eigenen zu machen.

Dies konnte er jetzt um so leichter, als ihm nun ein Wiedereintritt in den diplomatischen Dienst völlig verschlossen war. Einen einzigen Auftrag hatte er seit seiner Abberufung aus Paris noch übernehmen können, eine kurzfristige Mission zu König August II., dem Starken, von Polen, von der er 1731 zurückgekehrt war. Das Mißtrauen der regierenden Walpolepartei stellte ihn von da an vollkommen kalt.

Noch weniger als früheren Regierungen entsprach es der außenpolitischen Richtung und den Interessen Walpoles, sich mit so fernliegenden Angelegenheiten wie den eidgenössischen zu befassen. Die Ernennung eines Gesandten nach Bern stand damals also nicht einmal zur Diskussion. Nur dadurch wurde es Schaub möglich, sich mit der schweizerischen Politik zu befassen, daß man ihm als Privatperson freie Hand ließ. Dies Gewährenlassen verdankte er in allererster Linie seinen guten Beziehungen zu dem englischen Monarchen oder besser, zu dessen Gemahlin, der Königin Karoline von Ansbach. Aus persönlichem Interesse für das Schicksal der protestantischen Eidgenossenschaft unterstützte sie die Pläne Schaub und sorgte dafür, daß die Regierung seinen Unternehmungen kein Hindernis in den Weg legte. Auch König Georg II. selbst beließ, nach dem Tod seiner Gemahlin, Schaub sein Vertrauen.

Das Ansehen, das Schaub in der Schweiz und anderswo genoß, und das seinen Worten Gewicht verlieh, beruhte so, außer auf seinen früheren Ehrenstellungen, hauptsächlich auf dem Wissen um seine engen Beziehungen zu dem englischen Königshaus. Den Anlaß für die Erneuerung seiner Tätigkeit in der Schweiz gaben die genferischen Bürgerwirren, die 1734 ihren Anfang nahmen, und die in der «*Illustre Médiation*» von 1738 ihren vorläufigen Abschluß fanden. Schaub bemühte sich auf Bitten des Genfer Rates bei seiner eigenen Regierung und besonders in Paris, bei dem ihm bekannten und befreundeten Kardinal Fleury, dem französischen Premierminister, um den Schutz der Unabhängigkeit

---

<sup>19</sup> Für die Bündnisverhandlungen von 1738/39 s. Franz Maier, *Marquis de Courteille*. Diss. Bern 1950.

Genfs. Im September 1736 reiste er deswegen nach der Schweiz. Während seines Aufenthaltes dort – er nahm wie gewohnt bei seinem Freund Saint Saphorin Quartier – ereignete sich in Basel der Zwischenfall um den Lachsfang, den Schaub, ebenfalls dank seinen guten Beziehungen zum Kardinal Fleury, in sehr kurzer Zeit beizulegen vermochte.

Die Reise, die er damals, Anfang 1737, im Auftrag des Basler Rates an den französischen Hof unternahm, bot ihm die erwünschte Gelegenheit, mit dem Kardinal das Allianzgeschäft und gleichzeitig die grundsätzlichen Fragen der schweizerisch-französischen Beziehungen zu erörtern. Es kann kein Zweifel sein, daß es seine Anregungen waren, die die Wünsche des französischen Hofes nach dem Abschluß des allgemeinen Bündnisses mit der Eidgenossenschaft neu belebten. Schaub erstrebte nichts Geringeres, als eine grundsätzliche Änderung der Haltung Frankreichs gegenüber der Schweiz herbeizuführen. Als Ideal schwebte ihm wohl der Zustand vom Anfang des 17. Jahrhunderts vor, wo die Eidgenossenschaft als gleichberechtigte Macht mit Frankreich in einem beiden Parteien dienenden Freundschaftsbund stand. Den Kardinal suchte er dadurch zu gewinnen, daß er an seinen Ehrgeiz, ein europäisches Regime des Friedens und der Gerechtigkeit zu inaugurierten, appellierte. Fleury war für solche Ideale durchaus empfänglich. «Il paroisoit bien resolu de mettre les bons Procedés et les Voyes honnêtes à la Place de la Hauteur, de l'Intrigue et de la Corruption. Il sembloit même être flatté de l'idée de renouveler l'Alliance avec le Corps Helvetique sans faux-fraix d'aucune espece, Et sur un tel pied, que les plus honnêtes Gens de la Nation pussent y concourir sans autre motif que celui de la Convenance Publique»<sup>20</sup>. Die Aussicht, die Schaub dem Kardinal auf die Erneuerung der Allianz eröffnete, bestimmte diesen wohl nicht zuletzt dazu, den Handel mit Basel so freundschaftlich zu erledigen.

Mehr als allgemeine Erörterungen dieser Art fanden damals wohl nicht statt. Schaub begab sich nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen nach London, um im Oktober 1737 erneut nach Paris zurückzukehren. Diesmal kam er mit der wohldurchdachten Absicht, den schon so lange verfolgten Plan einer Wiederherstellung des alten eidgenössischen Bundeslebens mit Hilfe der allgemeinen Allianz mit Frankreich in die Wirklichkeit umzusetzen. Auf die aktive Unterstützung durch England hatte er nun verzichtet. Er zählte darauf, den französischen Premier-Minister für seine Ideen zu gewinnen.

---

<sup>20</sup> Schaub an Lord Harrington, Paris, 26. Jan. 1738, RO S.P. 78 217.

Über die ersten Früchte seiner Bemühungen stattete Schaub dem Staatssekretär in London im Januar 1738 von Paris aus ausführlichen Bericht ab<sup>20</sup>. Er hatte, noch in England, von Kardinal Fleury die Mitteilung bekommen, daß der Botschafter Bonnac abberufen und an seiner Stelle der Marquis de Courteille ernannt worden sei. In Paris begann er nun damit, mit dem Kardinal über die allgemeinen zu befolgenden Grundsätze übereinzukommen. Seine Hauptthese war, daß Frankreich immer dann zuverlässig auf die Schweiz habe zählen können, wenn es mit den Ständen offen und ohne Ränkespiel verhandelt habe. Durch die Methoden der Bestechung, des hinterhältigen Druckes und des Gegeneinanderspiels habe es sich am allermeisten den guten Willen in der Schweiz verscherzt. Liege der französischen Regierung daran, mit der Eidgenossenschaft ein nützliches und dauerhaftes Bundesverhältnis zu begründen, dann müsse zu allererst diesen Methoden ein Ende gesetzt werden<sup>21</sup>.

Für die neue Politik formulierte Schaub sieben Leitsätze: 1. Nur offene ehrliche Verhandlungen von Regierung zu Regierung. 2. Eingehen auf gerechtfertigte Ansprüche der Stände. 3. Achtung ihrer Unabhängigkeit. 4. Keine Forderungen, die sie mit anderen Mächten in Konflikt bringen könnten. 5. Keine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. 6. Absolute Unparteilichkeit gegenüber allen Ständen. 7. Ausschaltung der beflissenen Zwischenträger und gewinnsüchtigen privaten Helfer.

Der Kardinal anerkannte die grundsätzliche Richtigkeit von Schaub's Vorschlägen, durch deren Annahme allerdings die damalige französische Politik ein vollkommen anderes Gesicht erhalten hätte. Immerhin war er vorsichtig genug, Schaub zu bitten, daß er die einzelnen Punkte des Bündnisses mit dem Staatssekretär für Äußeres, Amelot, durchbespreche.

Schaub tat, wie der Kardinal wünschte. Im Lauf der nun folgenden Konferenzen mit dem Staatssekretär äußerte dieser den Wunsch, Schaub's Ideen über die Änderungen am Bündnis von 1663 schriftlich zu besitzen. Schaub konnte ihm das nicht verweigern und übergab ihm ein Memorandum, in welchem die Vertragsartikel Punkt für Punkt besprochen waren. Er riet aber Amelot dringend, dieses Schriftstück nicht dem «bureau» vor die Augen kommen zu lassen. Bald mußte er allerdings erkennen, daß der Staatssekretär diesen Rat nicht befolgte und sich durch die den Absichten Schaub's widersprechenden Meinungen der Departementssekretäre beeinflussen ließ.

<sup>21</sup> Schriftliches Pro Memoria über diese Punkte s. BA AE Suisse 327 fo. 124f.; vgl. David Wyß, Lebensgeschichte J. K. Eschers. Zürich 1790, S. 258 f.

Schaub ging ein zweites Mal zum Kardinal, um seinen Widerstand gegen diese Einflüsse zu stärken. Fleury gab ihm auch jetzt im Grundsätzlichen recht, ließ sich jedoch wieder auf die praktischen Einzelheiten nicht ein. Dieses Mal schickte er ihn zum Marquis de Courteille, dem neuernannten Botschafter. Auch mit diesem unterhielt sich Schaub eingehend über das ganze Geschäft und fand in ihm einen Mann von geradliniger Denkungsart, der seine Reformideen zu billigen schien.

Schaubs Forderungen für eine neue Allianz waren durchaus maßvoll. Vor allem wollte er solche Bestimmungen ausmerzen, die die Unabhängigkeit der eidgenössischen Außenpolitik kompromittieren konnten. Er wünschte weiter eine Verbesserung der diplomatischen Vorrechte der Eidgenossenschaft, und vor allem empfahl er dringend die radikale Änderung des Pensionenwesens.

Vom «bureau» wurden seine Vorschläge mit Bemerkungen versehen. Man erkennt aus ihnen, daß das Departement von dem Eingreifen Schaub's nichts weniger als erbaut war. Seine Vorschläge wurden zwar nicht in Bausch und Bogen abgelehnt. Aber man fand sie «indécent», «scandaleux», «dangereux»<sup>22</sup>.

Die Instruktion für den Botschafter Marquis de Courteille wurde auf den Anfang des Jahres 1738 fertiggestellt<sup>23</sup>. Sie zeigt, daß Schaub's Bemühungen doch nicht ganz erfolglos geblieben waren. Zwar gerade in dem Punkt, den er am allermeisten am Herzen hatte, dem System der geheimen Pensionen, läuft sie seinen Intentionen direkt zuwider. Hier wurde der Botschafter angewiesen, noch strikter als zuvor das Geheimnis über die Geldempfänger zu wahren. Auch wenn Schaub gehofft hatte, als anerkannter Vermittler in der Schweiz auftreten zu können, so bedeutete die Instruktion eine Enttäuschung. Denn während sie einerseits seine Mithilfe als der Sache dienlich anerkannte, empfahl sie doch gleichzeitig dem Botschafter dringend, jeden Anschein zu vermeiden, als ob Schaub das Vertrauen offizieller Stellen besitze.

Auf der andern Seite war dem Botschafter als erstes und wichtigstes Geschäft für seine Mission in der Schweiz die Erneuerung des allgemeinen Bündnisses aufgetragen. Dazu hatten Schaub's Gespräche mit dem Kardinal den Anstoß gegeben. Die Frage der mit dem Bündnis verknüpften Restitution wurde mit einer Vorsicht behandelt wie nie bisher. Den katholischen Orten sollte der Botschafter deutlich empfehlen, ihre Forderung einstweilen zurück-

<sup>22</sup> Schaub's Bemerkungen zur Allianz: BA AE Suisse 326 fo. 314 f.; Bemerkungen des «bureau» dazu: a. a. O. 329 fo. 195 f.

<sup>23</sup> Datiert Versailles, 1. Jan. 1738, a. a. O. 326 fo. 286 f.; s. a. ein Memoire über die zu erwartenden Schwierigkeiten, a. a. O. 328 fo. 354 f.

zuhalten. Als Möglichkeit wurde eine nur partielle Restitution in Erwägung gezogen. Was das Verfahren anbelangt, so hatte man nun eingesehen, daß die Protestanten unmöglich auf eine andere Weise auf sie eingehen konnten, als wenn sie ausschließlich von ihnen selbst ausging. Man zog den Schluß daraus, daß Bündnis und Restitution ganz voneinander getrennt werden mußten. Es wurde vorgeschlagen, zuerst über das Bündnis Übereinstimmung zu finden, und dann es den Ständen selbst zu überlassen, sich innerhalb einer gewissen Frist wegen der Rückgabe der Gemeinen Herrschaften untereinander zu vertragen. Die Ausführung dieser Abmachungen würde dann nach dem Bündnisabschluß zu erfolgen haben.

Das war genau das, was Schaub immer gewollt und erstrebt hatte. Nun stand es in den offiziellen Anweisungen an den französischen Botschafter, zwar nicht als bestimmter Befehl, aber doch als Empfehlung, in der Form einer Feststellung über die am besten den Erfolg versprechende Methode.

In der Schweiz war bis dahin von den Absichten des französischen Hofes und von der auf die Umstellung der französischen Politik hinzielenden Tätigkeit des Chevalier Schaub nichts bekannt geworden, es sei denn, daß die Ernennung eines neuen Botschafters da und dort zu Spekulationen Anlaß gegeben hätte. Noch immer stand man in den reformierten Orten dem Abschluß einer gemeineidgenössischen Allianz mit Frankreich eher günstig gegenüber<sup>24</sup>. Eine Ausnahme von dieser Haltung machte einzig Zürich. Dort überwog deutlich die Meinung, daß für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft der Ewige Friede mit Frankreich genüge. Wenn Zürich bis dahin nicht einfach jede Beteiligung an den Verhandlungen glatt abgelehnt hatte, so nur darum, weil es keinen Anlaß zu einer Spaltung im reformierten Lager geben wollte. Dafür hatte es seinerzeit die Vorbedingungen aufgestellt, die Frankreich ablehnen mußte, und hatte auf diese Weise das Ende der Verhandlungen herbeigeführt. Am leichtesten waren die kleinen handeltreibenden Stände Basel, St. Gallen und Schaffhausen, für die Erneuerung zu gewinnen, da sie davon eine Verbesserung ihrer kommerziellen Vorrechte in Frankreich erhofften.

Bei diesen spielte auch die Frage der Restitution eine viel geringere Rolle, da sie am Krieg von 1712 und seinen Gewinnen nicht beteiligt gewesen waren. Um so stärker beeinflusste diese die Haltung des Standes Bern. Bern wünschte grundsätzlich die Erneuerung. Es hatte dementsprechend jeweils Zürich gemahnt,

<sup>24</sup> S. Ganz und Schärer.



sich in den darauf bezüglichen Beschlüssen den übrigen anzuschließen. Über die Restitution aber wußte man sich in Bern mit Zürich vollkommen einig. Beide Stände waren fest entschlossen, ihr mit dem Aarauer Frieden gewonnenes politisches Übergewicht unter allen Umständen festzuhalten. Besonders versteifte sich ihr Widerstand gegen alle Versuche, dieses Übergewicht mit Hilfe eines Druckes vom Ausland her zu brechen, wie dies seit dem Trücklibund von 1715 die katholischen Stände im Bund mit Frankreich erstrebten.

Bei alledem gab es doch in beiden Städten eine nicht geringe Anzahl einsichtiger Staatsmänner, die im Interesse der eidgenössischen Einigkeit die Restitution befürworteten. Voraussetzung dazu war, daß das bestehende Kräfteverhältnis zwischen Reformierten und Katholiken unangetastet blieb. In diesen Kreisen faßte man deshalb eine partielle Restitution als Möglichkeit ins Auge, bei der eine territoriale Verbindung zwischen Zürich und Bern bestehen blieb. Auch die konfessionellen Bestimmungen des Aarauer Friedens durften bei einer eventuellen Restitution nicht geändert werden.

Am 16. und 17. Juni 1738 empfing der neue Botschafter Marquis de Courteille die Gesandten der eidgenössischen Stände in Solothurn zur Überreichung seines Beglaubigungsschreibens<sup>25</sup>. Er gab in seiner Ansprache zu verstehen, daß der König den aufrichtigen Wunsch hege, alle Stände in einem gemeinsamen Bündnis mit sich vereinigt zu sehen, und er regte an, daß man ihm im Vertrauen Vorschläge machen solle, die dieser Absicht dienlich seien.

Schon jetzt versuchte Zürich, eventuelle Bündnisverhandlungen zu bremsen, indem es verlangte, daß man gegen die Verletzung der Handelsprivilegien durch Frankreich protestiere. An der bald darauf, im Juli, stattfindenden regulären Tagsatzung, an der von den Reformierten gesondert über die Eröffnung des Botschafters beraten wurde, fand sich jedoch Zürich mit seiner Meinung allein, während sämtliche übrigen Stände die Absicht bekundeten, dem Botschafter ihre Bereitschaft zu weiteren Besprechungen zum Ausdruck zu bringen<sup>26</sup>. Zürich schloß sich nach einigem Zögern den übrigen an, und schrieb am 6. September im Namen aller Reformierten dem Botschafter, er möge ihnen mitteilen, auf welchem Fuß der König das Bündnis zu schließen gedenke<sup>27</sup>.

Schaub befand sich nun auch in der Schweiz. Er hatte mit dem

<sup>25</sup> Eidgen. Abschiede 7, 1, S. 579 f.

<sup>26</sup> A. a. O. S. 584.

<sup>27</sup> Courteille an Amelot, Solothurn, 22. Sept. 1738, BA AE Suisse 328 fo. 124 f.

Kardinal abgemacht, daß er zuerst bei den Ständen den Boden bereiten solle, und daß erst dann, wenn die Verhandlung angebahnt sei, der Botschafter mit dem offiziellen Bündnisantrag an die Orte herantreten solle <sup>28</sup>.

Über Basel, wo er noch mit der Regelung des Fischereihandels zu tun hatte, reiste Schaub im Sommer des Jahres 1738 nach Solothurn, wo er sich versicherte, daß der Botschafter noch bei den mit ihm vereinbarten Prinzipien verharrte. Von dort begab er sich nach Bern, um die Staatsmänner dieses Standes für seinen Plan zu gewinnen.

Schaub hatte sich darum entschlossen, seine Arbeit in Bern zu beginnen, weil man hier der Erneuerung der Allianz eher günstig gegenüberstand <sup>29</sup>. Heikel war dafür das Thema der Restitution. Schaub versicherte, unter Berufung auf ihm gemachte Erklärungen, daß der Botschafter von der Restitution kein Wort sagen werde. Man solle ruhig beschließen, das Gespräch sofort abubrechen, falls der Friede von Aarau in die Diskussion gezogen würde. Schaub warnte aber auch davor, sich ohne Anlaß zum vorneherein durch Erklärungen dagegen zu sichern.

Von der späteren freiwilligen Restitution sprach er nur indirekt. Er sagte, die Allianz sei erst dann von Nutzen für den König, wenn die Katholiken zum Beitritt bewogen werden könnten. Das könne man aber nur dann erreichen, wenn man ihnen in den Gemeinen Herrschaften Genugtuung leiste.

Schaub gab sich auch große Mühe, die kommenden Unterhandlungen gegen die zürcherischen Vorbedingungen zu sichern. Dafür suchte er über seine Berner Gesinnungsfreunde in Zürich Einfluß zu gewinnen.

Dem Botschafter in Solothurn stellte er einen Entwurf für das offizielle Schreiben zu, mit dem dieser die reformierten Stände zu einer Vorberatung des Bündnisses unter sich auffordern sollte. Es war darin von nichts anderem die Rede als von dem Ewigen Frieden, der als Basis, und von der Allianz von 1663, die als Vorlage genommen werden sollte.

Schaubs Besprechungen in Bern und die kluge Zurückhaltung des Botschafters schienen ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Courteille schrieb im September an den Staatssekretär, daß die Stimmung für die Erneuerung noch nie so günstig gewesen sei. Auch mit der Restitution bestehe gute Aussicht zu Rande zu kommen, wenn

---

<sup>28</sup> Schaub an Newcastle, St. Saphorin, 19. März 1739, BM Add. 32800.

<sup>29</sup> Briefe Schaub's an Courteille, Bern, 25. Sept., und Zürich, 5. Dez. 1738, UB AA II 5 Nr. 3.



einmal das Bündnisgeschäft in Ordnung gebracht sei <sup>30</sup>. Da somit die Befürchtung, die Stände könnten durch eine Ablehnung der Würde des Königs zu nahe treten, dahin fiel, entschloß sich der Botschafter, nunmehr an sie schriftlich die Aufforderung zu richten, unter sich die Bedingungen für ein neues Bündnis mit der französischen Krone zu beraten, und ihm so bald als möglich mitzuteilen, daß sie für den Beginn von Verhandlungen bereit seien. Dieses Schreiben, das dem von Schaub entworfenen entsprach, ging am 17. Dezember 1738 an den Vorort Zürich ab <sup>31</sup>.

Die Stände handelten so, wie es von ihnen gewünscht wurde. Zürich schrieb auf den 7. März des folgenden Jahres 1739 nach Aarau eine Sondertagsatzung der reformierten Orte aus, auf der der Bündnisvertrag von 1663 durchberaten und über die Änderungen, die man dem Botschafter vorschlagen wollte, Einigkeit erzielt werden sollte.

Dem Chevalier Schaub stand nun der schwierigste Teil seiner Aufgabe bevor. Für das Gelingen seiner Pläne war es von ausschlaggebender Bedeutung, was für Instruktionen die Gesandten der Stände nach Aarau mitbringen würden. Schaub zögerte nicht, sich nach Zürich selbst, dem Hauptbollwerk der Allianzgegner, zu begeben, um der antifranzösischen Partei entgegenzutreten. Sein Aufenthalt in dieser Stadt trug seiner Sache einen äußerst wichtigen und ungehofften Erfolg ein. Es gelang ihm nämlich, den damaligen Statthalter und späteren Bürgermeister Johann Kaspar Escher für sich zu gewinnen <sup>32</sup>. Escher hatte, wie schon sein Vater, der Bürgermeister Johann Jakob Escher, bis dahin zu den führenden Gegnern jeder Verbindung mit Frankreich gehört. Jetzt ließ er sich von Schaub überzeugen, der ihm vorstellte, daß durch die Allianz die Beziehungen zu Frankreich entgiftet und eine Freundschaft erneuert werden könne, die sich sowohl auf die auswärtigen Verhältnisse der Eidgenossenschaft wie auch auf ihre inneren Zwistigkeiten günstig auswirken werde. Er schloß sich der Meinung Schaub an, daß die Persönlichkeit des Kardinals Fleury die Gewähr dafür biete, daß ein Bündnis geschlossen würde, dessen sich Frankreich nicht mehr zur Unterdrückung der Reformierten bedienen könne.

Schaub war während der vierzehn Tage, die er in Zürich verbrachte, Eschers Gast. Zusammen arbeiteten sie ein Bündnisprojekt

<sup>30</sup> Courteille an Amelot, Solothurn, 22. Sept. 1738, BA AE Suisse 328 fo. 124 f.

<sup>31</sup> S. Abschiede S. 595; vgl. BA AE Suisse 328 fo. 251 f.

<sup>32</sup> Wyß, S. 256 f. Diesbezügliche Auszüge aus Eschers Erinnerungen bei Jos. Zehnder, Pestalozzi, Gotha 1875, S. 168 f.

für die kommende Verhandlung aus und erörterten die Frage des weiteren Vorgehens. Von Zürich reiste Schaub nach Chur, um zu sondieren, wie es um die Möglichkeit eines entsprechenden Bündnisses mit Graubünden stehe. Dann begab er sich wieder nach Zürich, und von da über Bern nach St. Saphorin, zu der Familie seines verstorbenen Freundes, wo er am 14. Februar 1739 eintraf.

Von hier aus unterhielt er eine umfangreiche Korrespondenz mit seinen Gesinnungsfreunden in den protestantischen Hauptstädten<sup>33</sup>. Er ermunterte sie, nicht nachzulassen im Kampf um die gute Sache und lieferte ihnen die Argumente, um ihre Gegner zu widerlegen. Natürlich regte sich auch die Opposition, und allerhand Verdächtigungen wurden gegen ihn und seine Freunde ausgestreut. Von ihm behauptete man, er stehe im Solde Frankreichs und wolle die Schweiz an diese Macht verkaufen, und Escher sollte, wie es hieß, von Schaub für seine Angehörigen das Versprechen eines Regiments bekommen haben.

Schaub kümmerte sich nicht allzusehr um diese Gerüchte und nahm es auch den beiden Zürcher Bürgermeistern nicht übel, daß sie sich weigerten, mit ihm im Seidenhof zu speisen<sup>34</sup>. Aber es war doch nötig, dem Argwohn, den der kaiserliche Vertreter, Marquis de Prié, wegen Schaub's Tätigkeit äußerte, entgegenzutreten. Schaub schrieb deswegen öfters an ihn, wobei er sich auf ihre früheren mündlichen Besprechungen berief, in denen der Marquis selbst zugegeben habe, daß eine für die Schweiz vorteilhafte Allianz mit Frankreich auch für den Kaiser von großem Nutzen sei. Denn dadurch befestige man die politische Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, und das liege im Interesse des Kaisers. Der Marquis ergab sich der Argumentation Schaub's und unternahm nichts, ihn zu stören.

Die Entwicklung verlief weiterhin erfolgversprechend. Zu Gesandten an die Aarauer Tagsatzung wurden größtenteils Befürworter der Allianz bestimmt. Bern ernannte den Schultheißen Hieronymus von Erlach, das Haupt der französischen Partei, und den Venner Ludwig von Wattenwil, der sich – so sagt wenigstens Schaub – für die Allianz hatte gewinnen lassen. In Zürich wurde, neben dem Bürgermeister Hirzel, außerordentlicherweise Escher selbst gewählt. Basel schickte den früher erwähnten Johann Rudolf Faesch, jetzt Oberstzunftmeister, welcher selbst eine Denkschrift für die Erneuerung verfaßt hatte, und als zweiten Gesandten Jakob Christoph Frey, einen Mann, der ganz den Ideen Schaub's folgte.

<sup>33</sup> UB AA II 5 Nr. 3.

<sup>34</sup> Wyß S. 263.

Einen großen Erfolg bedeutete es auch, daß der Zürcher Rat einen Entwurf für die Antwort der Tagsatzung an den Botschafter billigte, den Schaub in Verbindung mit Escher aufgesetzt hatte<sup>35</sup>. Daß in Bern bei der Beratung über die Instruktionen für die Tagsatzung der Große Rat beinahe einstimmig beschloß, den Frieden von Aarau unangetastet zu bewahren und niemals der Restitution zuzustimmen, schien Schaub für seine letzten Absichten nicht bedenklich zu sein. Er glaubte, dieser Beschluß diene zur Beruhigung der Gemüter, werde aber, nach der Wiederherstellung des Bundesverhältnisses mit der Krone, die Durchführung der Restitution nicht hindern.

Schaub hielt es aber, trotz dieser günstigen Ausgangssituation für nötig, seinen Landsleuten noch einmal alles, was er ihnen über die Bedeutung der bevorstehenden Beratung zu sagen hatte, in Erinnerung zu rufen. In dieser Absicht verfaßte er eine umfangreiche Denkschrift in der Form eines Schreibens an seinen Freund, den baslerischen Tagsatzungsabgeordneten Jakob Christoph Frey<sup>36</sup>. Er trug ihm auf, sie in Aarau vor den Gesandten der Stände zu verlesen. Gleichzeitig ließ er sie in einer größeren Zahl von Abschriften bei seinen Freunden zirkulieren.

Die Schrift legt mit aller Offenheit die Ziele, die Schaub mit seinen ganzen Bemühungen letztlich verfolgte, dar. Es war die Wiederherstellung der politischen Einheit des Eidgenossenbundes und damit die Wiedergewinnung seiner unabhängigen Stellung im Konzert der Mächte. Schaub unterstellte dabei, mit bewußter Absicht, daß die Leiter der französischen Außenpolitik willens seien, bei diesem guten Werk mitzuhelfen. Die Ursache für die politische Ohnmacht der Schweiz war der konfessionelle Zwiespalt und die politische Anlehnung, die die katholischen Stände einseitig bei Frankreich gesucht und gefunden hatten. Da man weder von den Ständen noch von der Krone erwarten konnte, daß sie freiwillig von ihrem Bündnis zurückträten, gedachte Schaub, durch die Reformierten ein neues Bündnis mit Frankreich schließen zu lassen. Dieser neue Vertrag würde alle Sicherungen für die Unabhängigkeit der Schweiz gegenüber ihrem Partner enthalten und das Verhältnis der beiden Mächte auf die Grundlage einer ehrlichen, weil mit ihren wahren Interessen übereinstimmenden Freundschaft stellen.

Die beabsichtigte Wirkung konnte aber der von den Reformierten mit Frankreich vereinbarte Bündnisvertrag erst dann haben,

---

<sup>35</sup> Schaub an Newcastle, St. Saphorin, 19. März 1739, BM Add. 32800, und Brief von Earl Waldgrave, Paris, 21. März 1739, RO S.P. 78 220.

<sup>36</sup> RO S.P. 78 220; *Abdruck in extenso in der Beilage zu dieser Arbeit*, S. 101 ff.

wenn es gelang, die katholischen Orte zum Beitritt zu bewegen. Schaub vertraute darauf, daß die Protestanten einsehen würden, wie große Vorteile das für sie hätte, und daß sie deshalb von sich aus dazu kämen, als Preis für ihren Anschluß den Katholiken die Wiedereinsetzung in die Gemeinen Herrschaften anzubieten. War endlich auf Grund einer freien Übereinkunft die Allianz des ganzen Bundes mit Frankreich geschlossen, so fielen die Sonderabmachungen der Katholiken mit der Krone von selbst dahin. Dann war die Eidgenossenschaft wieder geeint, und keine Macht auf der Welt konnte mehr ihre alte Freiheit bedrohen.

Wie angesagt, trat die Tagsatzung der Reformierten am 7. März 1739 in Aarau zusammen <sup>37</sup>. Vor dem Beginn der Beratungen gaben Zürich und Bern die Erklärung ab, daß sie vor und nach der Verhandlung den Frieden von 1712 unberührt lassen wollten. Dann wurde der Allianzvertrag von 1663 Artikel für Artikel durchbesprochen und alle Abänderungswünsche zur Aufnahme in den Abschied schriftlich festgehalten. Von den gefürchteten Vorbedingungen war nicht mehr die Rede. Als Antwort an den Botschafter wurde ein Schreiben aufgesetzt, das im wesentlichen den Inhalt von Schaub's Entwurf wiedergab, und die Bereitwilligkeit der Stände, die Bündnisverhandlungen zu beginnen, zum Ausdruck brachte. Der Brief wurde in dieser Form am 20. April von Zürich nach Solothurn expediert <sup>38</sup>.

Schaub war hocherfreut über dieses Ergebnis. Er hatte so viel nicht einmal erhofft. Seinem Freund Kaspar Wettstein in England schrieb er voll Stolz, dies sei das erstemal, seitdem die Schweiz die Schweiz sei, daß von Anfang an Zürich sich an der Allianzerneuerung beteilige, und daß eine einzige Versammlung ausgereicht habe, das Geschäft so weit zu bringen, daß der Botschafter die Verhandlungen eröffnen könne <sup>39</sup>. Auch Escher zeigte sich sehr befriedigt <sup>40</sup>. Er stellte fest, daß der Bündnisvorschlag im wesentlichen ausgezeichnet und dem zwischen ihm und Schaub besprochenen sehr ähnlich sei. Nur in drei Artikeln, die wirtschaftliche Punkte betrafen, habe man es übertrieben.

So trugen sich Schaub und seine Freunde mit den schönsten Hoffnungen auf die baldige Vollendung des vaterländischen Werks. In Wirklichkeit bedeutete die Tagung von Aarau den Wendepunkt der Allianzverhandlungen von 1738/39. Bis dies in der Schweiz und in Paris offenbar wurde, verging freilich noch einige Zeit. Aber der

<sup>37</sup> S. Abschiede S. 594 f.

<sup>38</sup> S. Maier S. 54.

<sup>39</sup> Schaub an Wettstein, St. Saphorin, 21. April 1739, BM Add. 32416.

<sup>40</sup> Zehnder S. 169.

Botschafter Marquis de Courteille faßte damals den entscheidenden Entschluß, die Verhandlung zum Scheitern zu bringen <sup>41</sup>.

Was für persönliche oder politische Gründe den Botschafter zu dieser Haltung bewogen, ist hier nicht der Ort zu diskutieren. Dem Marquis waren schon beim Bekanntwerden von Berns Beschluß über die Restitution starke Zweifel aufgestiegen, ob sich am Ende dieses Hindernis überwinden ließe. «Presque sans remède», so beurteilte er damals die Situation in seinem Bericht an den Staatssekretär, und Amelot ließ in seiner Antwort keinen Zweifel daran bestehen, daß ohne die Restitution für Frankreich die Allianz nicht in Frage komme <sup>42</sup>.

Vollends überzeugte sich Courteille davon, daß das Bündnisgeschäft nicht so vollendet werden könne, wie es den französischen Interessen entsprach, als die Berichte von Aarau in Solothurn eintrafen <sup>43</sup>. Und zwar waren es nicht so sehr die übersetzten Forderungen der Stände für die neue Allianz, die den Botschafter zu dieser Überzeugung kommen ließen, als der Schluß, daß der Widerstand gegen die Restitution niemals überwunden werden könne. In dieser Auffassung ließ er sich nicht mehr irre machen, und er kam nach einigem Überlegen zu der Erkenntnis, daß die französische Politik gegenüber der Eidgenossenschaft von Grund auf neu überprüft werden müsse. Um seine Auffassung beim Hof durchzusetzen, reiste er im Anfang des Monats Mai nach Paris.

In der Schweiz dachte man nichts anderes, als daß der Botschafter in wenigen Wochen mit vollständigen Instruktionen zurückkehren werde, um die Verhandlungen über das Bündnis zu eröffnen. Schaub hörte keinen Augenblick auf, für seine Pläne zu werben. Mit seinen Freunden beriet er jetzt über den günstigsten Zeitpunkt für die Einberufung der Verhandlungstagsatzung und über die Vorkehrungen, die zu treffen waren, daß dem Bündnis günstige Männer zu Gesandten bestimmt wurden.

Dem Botschafter gelang es in Paris nicht, seine Vorgesetzten ohne weiteres für seine radikalen Vorschläge zu gewinnen. Trotzdem wußte er praktisch seine Politik durchzusetzen. Wieder nach Solothurn zurückgekehrt, machte er sich in der Stille daran, sie aus-

---

<sup>41</sup> Daß die Änderung der französischen Politik auf den Willen des Botschafters zurückzuführen ist, wurde von F. Maier sehr schön herausgearbeitet. S. insbes. S. 56 f.

<sup>42</sup> Courteille an Amelot, Solothurn, 2. März 1739, BA AE Suisse 329 fo. 146 f.; Amelot an Courteille, Versailles, 10. März 1739, a. a. O. Suppl. 17 fo. 114 f.

<sup>43</sup> Bericht an den Staatssekretär vom März 1739, BA AE Suisse, Suppl. 17 fo. 183 f.



zuführen. Er erklärte, an seinen Instruktionen würde gearbeitet, sie würden ihm in nicht allzulanger Zeit zugestellt werden.

Schaub, der sich seit dem Mai in Basel aufhielt, hatte versucht, den Botschafter auf seiner Durchreise nach Solothurn zu sprechen. Er war aber von ihm nur sehr kurz empfangen worden <sup>44</sup>. Überhaupt begann er es nun als sehr nachteilig zu empfinden, daß ihm die persönliche Korrespondenz mit dem Botschafter verwehrt war. Dies war die Folge einer Meinungsverschiedenheit über die Titulatur. Schaub weigerte sich nämlich, den Botschafter, wie das sonst in der Schweiz üblich war, mit «Monseigneur» anzureden. Er gebrauchte nur das unter Gleichberechtigten übliche «Monsieur», und berief sich dafür auf seine früheren hohen Stellungen im diplomatischen Dienst. Der Botschafter aber weigerte sich, ihm dies Zugeständnis zu machen, indem er behauptete, wenn Schaub vom «Monseigneur» dispensiert werde, dann würden sofort alle Schweizer dasselbe fordern. Tatsächlich ging es Schaub auch nicht zuletzt darum, bei der französischen Regierung eine bessere Behandlung der Eidgenossenschaft in der diplomatischen Etikette zu erreichen. Er hatte schon von Anfang an den Kardinal gedrängt, etwas in dieser Richtung zu tun. Jetzt bot dem Botschafter dieser Etikettenstreit den willkommenen Vorwand, den Verkehr mit Schaub einzuschränken. Er ließ ihm auf seine Briefe immer nur durch den Sekretär der Botschaft, Mariane, antworten <sup>45</sup>.

Unterdessen verging der Sommer, der Herbst brach an, aber von den neuen Instruktionen des Botschafters verlautete nichts. Schaub ließ auch jetzt nicht nach in seinen Anstrengungen. Noch einmal unternahm er eine Rundreise durch die reformierten Orte, um die günstige Stimmung warm zu halten und Einzelheiten des Vertrages zu besprechen. In Paris handelte Jean Louis Saladin d'Onex nach seinen Anweisungen, mit dem Zweck, Differenzen über einzelne Vertragspunkte auszugleichen. In Chur schlug währenddessen Bernardoni, der französische Sekretär, die Einleitung von Allianzverhandlungen mit den drei Bünden vor <sup>46</sup>.

Da wurde im Oktober des Jahres bekannt, daß der König von Frankreich in aller Heimlichkeit mit dem Bischof von Basel einen Defensivvertrag abgeschlossen hatte. Das bedeutete die direkte Umkehrung der bisher von Fleury gutgeheißenen Politik des Vertrauens und der guten Nachbarschaft, und die Wiederaufnahme der

<sup>44</sup> Brief an Saladin, den Genfer Agenten in Paris, Basel, 7. Juni 1739, UB AA II 5 Nr. 3.

<sup>45</sup> Courteille an Amelot, Solothurn, 11. Apr. 1739, BA AE Suisse 329 fo. 298 f.; Schaub an Saladin, St. Saphorin, 22. März 1739, UB AA II 5 Nr. 3.

<sup>46</sup> Schaub an Stone, St. Saphorin, 16. Okt. 1739, RO S.P. 78 221.

Methoden der Einschüchterung und der Bedrückung. Schaub war persönlich desavouiert, der seine Landsleute hauptsächlich mit der Versicherung für die Allianz gewonnen hatte, daß Frankreich unter der Leitung des Kardinals der Eidgenossenschaft mit Wohlwollen und Offenheit gegenüberzutreten werde. Der Vertrag hatte zunächst den Zweck, dem Bischof Truppen zur Niederwerfung seiner rebellischen Untertanen zu liefern. Gleichzeitig aber war er geeignet, Frankreich eine militärische Stellung an der schweizerischen Westgrenze zu verschaffen und einen Druck auf die westlichen, besonders die reformierten Kantone auszuüben.

Dies war aber die Absicht des Botschafters gewesen, als er nach dem Abschluß der Aarauer Tagsatzung mit den Vertretern des Bischofs Besprechungen über ein Bündnis aufgenommen hatte. In Paris hatte er die Ermächtigung dazu erhalten. Fleury selbst hatte den Vertrag ausdrücklich gebilligt <sup>47</sup>.

Sofort regten sich natürlich die Frankreichgegner in der Schweiz, besonders in Basel und Bern. Schaub forderte in einem Brief vom Botschafter Aufschluß über den Sinn des Vertrages, und verhehlte seine Meinung nicht, daß der Zeitpunkt für den Abschluß sehr schlecht gewählt sei <sup>48</sup>. Er erhielt nie eine befriedigende Antwort darauf.

Seinen Freunden gegenüber hatte Schaub keinen leichten Stand. Er war von dem französischen Schritt völlig überrascht worden, und so wenig wie in Solothurn gab man sich in Paris Mühe, ihm weitere Aufklärung zu verschaffen. Trotzdem suchte er durch beruhigende Briefe den neuerwachten Argwohn in Basel und Bern zu besänftigen und trug Saladin in Paris auf, den Hof um die Revision derjenigen Vertragsartikel zu ersuchen, die den schweizerischen Interessen zu nahe traten.

Die Berichte, die Saladin ihm schickte, ließen einen eindeutigen Schluß auf die Absichten des Hofes nicht zu. Saladin konnte feststellen, daß starke gegnerische Einflüsse am Werke waren. Anderes deutete darauf hin, daß man noch immer den Abschluß der Allianz wünschte. Dies entsprach der wahren Sachlage insofern, als der Kardinal und sein Staatssekretär nur sehr zögernd auf die Vorschläge des Botschafters eingingen. Am Ende war es aber doch Courteilles Politik, die obsiegte. Ohne die Verhandlungen offiziell abzubrechen, wußte er den Beginn so lange hinauszuziehen, bis das Interesse in der Schweiz vollständig eingeschlafen war. Amelot

---

<sup>47</sup> P. Rebetez. Les relations de l'évêque de Bâle avec la France au XVIII<sup>e</sup> siècle. Thèse Berne 1943, S. 114 f.

<sup>48</sup> St. Saphorin, 20. Okt. 1739, UB AA II 5 Nr. 3.



gab ihm im Januar 1740 die Anweisung, das Geschäft einstweilen liegen zu lassen, jedoch so, daß nicht die Meinung aufkommen könne, daß Frankreich auf die Allianz verzichtet hätte<sup>49</sup>. Tatsächlich kümmerte sich der Botschafter von da an nicht mehr um die Erneuerung, und auch die kaum begonnene Verhandlung in Graubünden wurde von Bernardoni unvermittelt abgebrochen.

Schaub erkannte, ungern zwar, daß sein großer Plan gescheitert sei, und verließ zu Ende April die Schweiz, um nach England zurückzukehren.

Es fällt dem modernen Historiker nicht schwer, die Ursachen zu finden, warum das Unternehmen des Chevalier Schaub mißlingen mußte. Es ist bekannt, daß auf beiden Seiten das materielle Interesse an der Allianz gering war. Das wirtschaftliche Moment des Bevölkerungsüberschusses, das für die inneren Orte so große Bedeutung hatte, spielte bei den Reformierten keine Rolle. Auch politisch fühlten sich die beiden großen Kantone Bern und Zürich so stark, daß für sie kein Anlaß bestand, bei Frankreich Anlehnung zu suchen. Ebenso drang allmählich in Paris die Erkenntnis durch, daß man auf die schweizerische Wehrkraft nicht dringend angewiesen war.

Für die zeitgenössischen Politiker stellte sich die Sachlage anders dar. Auf sie wirkte die Schwerkraft der politischen Traditionen in einem Maß, das für Spätere schwer abzuschätzen ist. Frankreich hat, trotz den wiederholten Mißerfolgen und trotz dem verringerten Nutzen, immer wieder zu Erneuerungsverhandlungen angesetzt, und mit ähnlichem Eifer gingen die Schweizer immer wieder auf die französischen Angebote ein.

Auch Schaub war sich natürlich bewußt, daß das französische Bündnis als solches nicht eigentlich notwendig war. Das war ja eines der stärksten Argumente, die er vorbrachte, um die Franzosen zu größerem Entgegenkommen zu bewegen. Aber ihm ging es eben nicht in erster Linie um die Allianz, sondern um die Einigung der Stände, die mit deren Hilfe erreicht werden sollte.

Auch hier stehen dem Verdikt der Geschichte die in der Zeit liegenden Möglichkeiten und die Hoffnungen der Zeitgenossen entgegen. Erscheint die Durchführung der Restitution im damaligen Augenblick heute als eine reine Utopie, so wurde sie doch damals von vielen maßgebenden Männern als eine mögliche Lösung ins Auge gefaßt. Nicht nur in den kleinen, unbeteiligten Kantonen, wie Basel und Schaffhausen, sondern auch in Bern gab es solche. Der Schultheiß Isaak Steiger selbst gehörte zu ihnen. Von Johann

<sup>49</sup> Amelot an Courteille, Versailles, 17. Jan. 1740, BA AE Suisse 331 fo. 25 f.

Kaspar Escher ist keine Äußerung zur Restitution bezeugt. Aber wenn er in ihr nicht mindestens eine Möglichkeit erblickt hätte, hätte er sich wohl kaum so entschlossen für das Bündnis eingesetzt. Der Meinung, daß die Restitution nötig sei, gab eben in jenen Jahren eine anonym erscheinende politische Schrift, die der Feder des Neuenburgers David François Merveilleux entstammte, Ausdruck <sup>50</sup>.

Wie die Restitutionshoffnungen, so könnten auch Schaub's Bestrebungen, die Lenker der französischen Politik für ein billigeres Verhalten gegenüber der Schweiz zu gewinnen, als unrealistisch angesehen werden. Es besteht aber kein Zweifel, daß der Kardinal Fleury Schaub Gehör schenkte und seine Gedankengänge auf sich einwirken ließ. Als Mann der Kirche war er empfänglich für ethische Ideale, und er glaubte an die Möglichkeit, daß Frankreich unter seiner Leitung zu einem Hort des Friedens in Europa werden könne. Schaub machte für das Unterliegen seiner Ideen das «bureau», also die Beamten des Außensekretariates, verantwortlich. Und so viel ist gewiß, daß sich dort der Widerstand gegen ihn am schärfsten formulierte. Auch der Sekretär der Solothurner Botschaft, Mariane, befürwortete gegenüber der Schweiz die Einschüchterungs- und Bestechungsmethoden.

Es verwundert nicht, daß diese Kreise der Tätigkeit Schaub's höchst ungern zusahen. Seine Beziehungen zum Kardinal waren aber zu gute, als daß man seine Vorschläge ohne weiteres hätte zurückweisen können. Man suchte deshalb, ihn von der französischen Diplomatie möglichst fernzuhalten, indem man darauf hinwies, daß es der Ehre des Königs abträglich sei, wenn ein Fremder sich in seine Geschäfte einmischte. Auch der Botschafter selbst empfand das Dazwischentreten Schaub's eher als lästig. Unmutig äußerte er sich einmal, daß Schaub ja doch nur seine eigene Ehre suche, und er sprach sogar die Vermutung aus, daß er durch sein indiskretes Benehmen den Beschluß des Berner Großen Rates gegen die Restitution verursacht habe <sup>51</sup>.

Nun läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Schaub es liebte, eine Rolle zu spielen, und daß es Leute gab, die seine Geschäftigkeit und seine dialektische Überlegenheit unangenehm empfanden. Auf's ganze gesehen ist aber in der Schweiz seine Uneigennützigkeit und die Lauterkeit seiner Gesinnung spontan anerkannt worden, wofür

---

<sup>50</sup> Sie erschien 1738 mit dem Druckort London unter dem Titel: *Entretien politique entre quelques Suisses des Treize Cantons et des Pays alliés sur l'état présent où se trouve le Corps Helvétique*.

<sup>51</sup> Briefe Courteilles vom 2. März und vom 11. April 1739, BA AE Suisse 329 fo. 146 f. und fo. 298 f.

die Haltung eines so integren Mannes wie Escher allein Beweis genug wäre.

Nach allem bleibt unbestreitbar als seine Leistung, daß nach Jahren des Unterbruches die Verhandlungen über die Bündnis-erneuerung wieder aufgenommen wurden, daß die Vorbereitungen in kurzer Zeit so weit gediehen, daß die eigentliche Verhandlung hätte begonnen werden können, und daß der Stand Zürich sich zur Mitwirkung bewegen ließ. Dies konnte gelingen, weil der französische Hof sich endlich dazu durchgerungen hatte, die Frage der Restitution bis zum Abschluß der Allianz vollständig aus dem Spiele zu lassen. An diesem letztern Punkt ist schließlich der ganze Plan gescheitert, wobei es der Botschafter war, der dem Gang der Dinge die entscheidende Wendung gab. Damit ist auch der Riß in der alten Eidgenossenschaft geblieben, und von der erträumten Aussöhnung waren die Stände nachher so weit entfernt wie zuvor. Dem Chevalier Schaub aber gilt das Wort, mit dem seinerzeit der Dichter Properz um Verständnis bat, daß in magnis et voluisse sat est.

*Brief von Sir Luke Schaub an Ratsherr J. Chr. Frey*

St. Saphorin, le 27. Février 1739.

Je vous félicite, Monsieur, et je félicite encore mieux la Patrie, que vous aiez été choisi pour assister aux Conférences d'Arau. Vous savez comment la détresse de nôtre Canton m'a donné lieu de commencer à faire ouvrir les yeux à Mr. le Cardinal, sur les Maximes que la France avoit suivies depuis des Siecles dans ses Négotiations avec la Suisse; Et vous avez été témoin de la candeur avec laquelle il s'est prêté à en adopter de plus saines. Vous savez comment, dans mon second voyage à Paris, et par le séjour de neuf mois que je fus obligé d'y faire, pour terminer radicalement les différends sur nôtre Pêche et sur nos Limites, et pour réformer l'Ouvrage de Mr. de Lautrec, j'ai eu occasion de poursuivre avec Mr. le Cardinal ce que j'avois commencé en vôtre presence. Vous savez comment mes représentations ont été traversées, mais enfin goûtées, et comment il en a successivement résulté: Le Rappel de Mr. de Bonac; Le choix de Mr. de Courteille; Ses avances et ses démarches pour convier les Cantons Protestans à un Renouvellement d'Alliance; Et la diète que vous allez tenir pour en délibérer en commun. Vous savez aussi les soins que je me suis donnés pour faire en sorte que les Députés de Zurich et de Berne pussent arriver à cette Diète avec des Instructions convenables, tant à la vraie situation des Cantons Contractans, qu'aux dispositions du Ministre avec qui ils ont à traiter.

Mais, Monsieur, quoique je puisse me flatter de n'avoir pas entièrement perdu mes peines, j'ai trouvé tant d'anciens préjugés dans mon

chemin; tant d'honnêtes gens à-demi-éclairés et roides qui s'y acharnent sans savoir pourquoi; tant de gens foibles et timides qui n'osent s'éloigner des Notions Populaires; tant d'Esprits factieux qui prennent indistinctement le contrepied de leur Rivaux en Crédit; tant de fripons qui cherchent à se prévaloir de tout cela pour parvenir à se faire acheter derechef; que je ne puis qu'appréhender toujours, que dans vôtre Diète de petits détails vetillards, et des précautions non-nécessaires, déplacées, peut-être même choquantes pour la France, et désobligeantes pour Mr. le Cardinal, ne fassent perdre de vue les vrais points, les grands objets, dont on devroit s'occuper, et qui sont: 1<sup>o</sup> d'Exister, c'est à dire, de n'avoir pas une existence aussi précaire que l'est la nôtre; 2<sup>o</sup> d'exister avec quelque poids et quelque considération dans le monde. Tâchons y en premier lieu, et toutes les convenances subalternes seront immanquablement à leur suite.

Si toute la Suisse étoit unie, ou en avoit l'apparence, et si aucune Partie de la Suisse n'étoit Alliée avec le redoutable Voisin qui nous recherche aujourd'hui, tout ce qu'il y auroit à considérer pour nous, seroit le plus ou le moins d'avantage qu'il pourroit y avoir à s'allier ou à ne se pas allier avec lui. Plût à Dieu que ce fût là nôtre cas. Malheureusement il s'en faut bien. Les Cantons sont ouvertement divisés entre Eux, et par là seul hors d'état de rien signifier par eux-mêmes; Et les Cantons Catholiques sont intimement alliés avec la France, qui se servira quand il lui plaira de ces Engagemens, tant qu'ils subsisteront, pour mettre les Protestans tout aussi bas qu'Elle voudra. La volonté des Catholiques ne sauroit nous être douteuse dès que celle de la France y seroit déterminée, Et les prétextes, pour réclamer un secours tout prêt, ne leur manqueroient jamais. Qu'avons nous donc de plus sérieux, de plus important, de plus pressé à faire, que de chercher à arranger avec la France une Alliance qui puisse devenir générale et éteindre celle des Catholiques?

Mr. le Cardinal veut bien nous prévenir là dessus, et nous mettre à même, non seulement à sortir de la situation périlleuse où nous sommes par l'Alliance de Soleure, mais de remédier aussi à tout ce qui peut nous avoir fait peine dans celle de 1663. Il est flatté de l'idée de s'affectionner ce qu'il y a d'honnêtes gens parmi nous, par une Alliance honnête, et honnêtement négociée. Il a choisi pour cet effet un Ambassadeur, qui entrât franchement dans les mêmes vues, et dont la probité lui fût bien connue. Il ne lui fait mettre la main à l'œuvre, qu'après nous avoir donné les preuves les plus démonstratives de ses droites intentions, en lâchant les prises qu'il avoit sur les deux bouts de la Suisse Protestante. Il prend un tems où la France n'a nul besoin actuel de nous ni de nos troupes, et où Elle est en amitié actuelle avec la Cour Imp<sup>le</sup>. Il offre d'entrer en Négotiation avec nous, en prenant pour base inaltérable la Paix perpétuelle, et pour Modèle ou Cannevas l'Alliance de 1663, avec les Lettres Annexes. Il nous déclare que le Roi n'aura de sa part à y désirer, que des Changemens très légers, Et cela expressément pour rassurer soit les Cantons en général, soit quelques Cantons en particulier, contre toute

proposition qui pût les gendarmier le moins du monde. Il nous prie d'instruire suffisamment nos Députés, sur les Changemens que nous aurons à souhaiter dans ce modèle, et de ne pas nous en écarter; C'est prendre l'engagement de ne pas s'en écarter lui même, Et d'entendre raison sur les Corrections, et Modifications que nous pourrons avoir à demander. Il s'adresse publiquement à tout le Corps Protestant ensemble par le seul Ambassadeur, sans employer de sous-ouvriers, ni Suisses, ni Étrangers; sans employer ni Manœuvre, ni Corruption, ni levées; sans employer ni promesses, ni menaces; Afin que rien n'influe sur nos Délibérations, que le pur intérêt de la Patrie.

On devoit naturellement s'attendre, que tout ce qu'il y a de sensé parmi nos Cantons Protestans, s'appliqueroit uniquement à tirer parti d'une occasion si inespérée, et de la Vie d'un Ministre si Helvétiquement enclin; Aussi y en a-t-il beaucoup qui pensent là dessus comme vous et moi; Je n'ai même trouvé personne à Zurich ni à Berne qui ne convienne en thèse: 1<sup>o</sup> Que dans la position présente de la Suisse, l'Alliance nous est très nécessaire, 2<sup>o</sup> Que voici le vrai tems pour nous de la faire, 3<sup>o</sup> Qu'il faut se contenter de traiter avec la France d'égal à égal, et non comme avec une Ville qui capitule. Plusieurs néanmoins ne laissent pas d'agir comme s'ils ne convenoient de rien de tout cela.

Il y en a qui s'effrayent au seul nom de la France; Mais pour peu qu'ils fissent de réflexion, c'est précisément cette peur qui devroit les déterminer à l'Alliance telle qu'on nous la propose aujourd'hui. Car de quoi s'agit-il proprement? De prendre avec Mr. le Cardinal des précautions contre la France même, pour des tems où Elle seroit gouvernée par des Ministres de la trempe de Louvois ou de Chauvelin. Il n'est point douteux que la France ne soit dans un état plus florissant, plus formidable que jamais; Et il est tout aussi peu douteux, que si Mr. le Cardinal, avec tout le bien qu'il nous veut, ne peut pas faire de nous des amis, ses Successeurs nous traiteront en Ennemis.

Il y en a qui croient, que de leur conseiller l'Alliance de la France, c'est vouloir les livrer, les assujettir à la France; Et on auroit grande raison de le soupçonner de ceux qui faisoient parmi nous les Maquignons pour cette Couronne. Ils étoient corrompus, et corrompoient; Et ce qui en a résulté, l'a bien manifesté. Or nous n'aurons toujours que trop d'ames mercénaires qui aspireront au même indigne Emploi, trop de gens avides d'Argent ou de Service; Et c'est précisément ce qui doit nous faire trembler pour l'avenir, si par une bonne Alliance que nous pouvons faire aujourd'hui, nous ne mettons obstacle à toute tentative pour nous induire à une mauvaise. Car supposé que nous lanternassions jusqu'à ce que le Ministère vînt à changer, et que la France entreprît de violenter les Délibérations de nos Conseils, par le ton impératif, par la dépense de quelques Millions, par la Levée de quelque Régimens, je vous laisse à penser, Monsieur, si les gens intégres et fermes, qui voudroient périr plutôt que de souscrire des Engagemens honteux, pourroient espérer de faire le plus grand nombre.

Il y en a qui sont révoltés contre la France par la Diminution de la



Solde, par les torts faits à nos Commerçans, par toutes les Contraventions, Hauteurs, Vexations etc., qu'on a eu à essuier d'Elle. Mais c'est précisément à quoi il s'agit de remédier, et d'obvier pour l'avenir, et de prévenir qu'il ne nous arrive encore pis.

Il y en a qui ont encore une dent contre la France à cause de la Révocation de l'Edit de Nantes. Mais outre qu'on n'est pas à s'en repentir, il s'agit aujourd'hui pour nous de conserver, de garantir nôtre propre Religion, avec nôtre Liberté et nôtre Indépendance.

Il y en a qui craignent d'offenser l'Empereur; Mais il lui importe visiblement, et à sa Postérité, et à toute la Cause Publique, comme à nous mêmes, et par les mêmes raisons qu'à nous, que nous renouvelions l'Alliance durant la vie et sur les principes de Mr. le Cardinal, et que l'Alliance particulière des Cantons Catholiques soit détruite avant que la France se mette en tête de la rendre générale: Ce que l'Empereur et tous ses Ambassadeurs n'empêcheroient pas assurément. Nous aurons d'ailleurs occasion d'obliger la Cour Imp<sup>le</sup> par nos soins à purger même le Traitté de 1663 de ce qu'il contient de préjudiciable à ses intérêts; Et il faut ne pas la connoître, pour ne pas savoir qu'Elle nous ménagera d'avantage, quand Elle nous verra Alliés avec la France, convenablement pour nous et nos Voisins; Tout comme il faut ignorer nôtre Histoire, pour ne pas savoir, combien l'Alliance de la France nous a déjà value à cet égard, et à plusieurs autres.

Il y en a qui désireroient l'Alliance bonnement, s'ils ne craignoient la Restitution, par la raison qu'ils se sont rendus Populaires en déclamant contre. Je remettrai à un autre tems, Monsieur, de discuter avec vous la matiere du Traitté de 1712, parce qu'elle est Domestique, et comme telle, totalement étrangere à vôtre présente Diète, dont les Délibérations ne doivent rouler que sur ce que les Cantons ont à démêler, à négocier, à régler avec la France. Je serois tout aussi Anti-Restitutionnaire que les Auteurs mêmes de ces malheureuses Conquêtes, si la France en exigeoit, ou en proposoit, ou en insinuoit seulement la Restitution. Mais Mr. le Cardinal ne nous en dira mot, et ne souffrira pas que personne nous en fasse le moindre mention de sa part. J'en ai sa parole positive. Vous savez, Monsieur, le fond qu'on peut et doit y faire. Mr. de Courteille la confirme à nos Cantons mêmes, dans sa Lettre, aussi clairement qu'un Ambassadeur de France peut leur parler sur ce sujet avec bienséance. Mr. le Cardinal a sincèrement à cœur la Réunion de tous les Cantons. Il est prêt à nous la faciliter autant que faire se pourra. Il sait bien que la Restitution, loin d'opérer ce salutaire effet, en produiroit un tout contraire, si elle paroisoit être l'ouvrage de la France, et ne pas venir du pur et propre mouvement des deux sages et généreux premiers Cantons. Il sait de même que ce n'est qu'en haine de ces Conquêtes, que les Cantons Catholiques se sont portés à une Alliance aussi pernicieuse, aussi ignominieuse, que l'est celle de Soleure. Il est très fâché qu'elle ait jamais été faite; Mais il ne sauroit ni empêcher qu'elle ne soit faite, ni la biffer lui seul, sans que ces mêmes Cantons y consentent. Tout ce qu'il peut faire, est de traiter avec nous tout comme si l'Alliance de Soleure

n'existoit pas. Après que nous en aurons arrangé avec lui une autre qui l'annule, et qui soit vraiment digne d'un grand Peuple, d'un Peuple Libre et Indépendant, il se remettra à nous mêmes du soin et des moiens de la faire signer aux Cantons Catholiques conjointement avec nous. Les Cantons de Zurich et de Berne auront alors à opter, s'ils voudront s'obstiner à garder, à leur péril et au nôtre, des Conquêtes dont il ne leur revient ni bien, ni honneur, ni force; Ou s'ils voudront en faire un libre et noble sacrifice à la tranquillité, à la Sûreté, au bonheur, à la gloire de la Nation entière; Sans autre impulsif, que la Requête fraternelle de nos Co-alliés Catholiques, intrépides Deffenseurs et Fondateurs de nôtre primitive Liberté, dont nous aurons demandé le Concours. Pourvû que nous obtenions ce Concours, et de bonne grace, il n'importera à Mr. le Cardinal de quelle manière, ni à quel prix nous y parvenions; Mais il faut nous tenir pour dit, que jusqu'à ce que nous l'aions obtenu, la France ne peut, ni en honneur, ni en bonne foi, nous accorder aucun acte formel et positif contre l'Alliance de Soleure, ni en signer une avec nous qui y soit diamétralement contraire.

Il y en a enfin qui ne sauroient s'empêcher de sentir toutes ces frappantes vérités, mais qui appréhendent l'habileté des Négociateurs François, et qui meurent de peur de trop s'avancer, de trop se découvrir avec lui, et qui croient ne pouvoir assez se mettre en garde contre ses Surprises. Tant nous avons de peine à revenir des justes défiances qu'une longue et fâcheuse experience nous a inspirées, Et à distinguer le tems, les circonstances et les hommes. Il est bien vrai, Monsieur, que nous ne sommes rien moins qu'habiles Négociateurs nous-mêmes; Mais heureusement voici un tems où nous le serons tout autant qu'il le faudra avec du Sens-Commun. Nous n'avons qu'à ouvrir les yeux sur nos vrais intérêts, sur nos intérêts visibles, palpables, et nous conduire conséquemment; Pas tout à fait rustrement, mais simplement et loyalement. Que fait-on pour nous en détourner, ou pour nous offusquer la vue? Mr. le Cardinal nous éclaire lui même sur ce qui concerne nôtre Salut. Il connoît mieux que nous le précipice sur lequel nous marchons. Il sait parfaitement que nous n'affoiblirions pas la France en lui refusant nôtre Alliance, Et qu'au contraire, en la faisant, nous ôterions à un Ministre hautain et fougueux les tentations, les pretextes, et les moiens qu'il auroit sans cela de nous nuire, ou de nous bouleverser, à son gré; Comme nous l'aurions éprouvé actuellement, s'il avoit lâché la main à Mr. Chauvelin. Il n'a pas mis en oubli les Services signalés que nos ancêtres ont rendu à la Couronne. Il ambitionne d'être nôtre Ange Tutélaire à son tour, et d'illustrer, s'il peut, son Ministère en nous aidant à donner un état de consistance à nôtre Patrie. Pour cet effet il essaye de se concilier nôtre Amitié et nôtre confiance. Il nous met dans le cas de ne pouvoir la lui refuser sans injustice, sans ingratitude. Il donne la sienne à celui de nous tous en qui il a reconnu le zèle le plus animé, le plus désintéressé, le plus inviolable pour cette Patrie. Il écoute les vérités les plus ingénues sur les abus et les mauvais traitemens dont nous pouvons avoir à nous plaindre. Il est résolu d'y avoir égard, de ne traiter avec nous que par



les grandes voies, de nous accorder tout ce qui sera juste et faisable, de ne demander de nous que ce qu'il nous conviendra d'accorder. Il fait disparaître tous les Instrumens suspects. Il nous donne un Ambassadeur choisi, fait exprès pour seconder, pour effectuer de si louables intentions. L'accès auprès de lui même ne nous en reste pas moins ouvert; Et il n'arrivera rien dans le cours de la Négociation sur quoi nous ne puissions nous expliquer par des Orgânes sûrs et éprouvés, soit avec Mr. l'Ambassadeur, soit avec Mr. le Cardinal en droiture. Dans de pareilles circonstances je ne saurois voir ni risque ni inconvénient qu'il puisse y avoir pour nous, à nous ouvrir rondement à Mr. l'Ambassadeur, article par article, sur ce que nous voudrions retrancher, ajouter, modifier, expliquer dans l'Alliance de 1663, En même tems que Mr. l'Ambassadeur nous dira de même les Changemens, très légers, qu'il voudroit y faire de son côté, si nous y consentons: A quoi toute la Négociation se réduira.

Cependant, Monsieur, des craintes aussi mal conçues, aussi mal digérées, dont on s'est fait autant de monstres, ont produits divers Expédiens pour y parer, qui ont failli à nous faire perdre irrémissiblement tout le fruit de la bonne volonté de Mr. le Cardinal.

On vouloit d'abord se mettre en Sûreté par des Préliminaires, jamais usités dans aucune Alliance, mais dictés dans les Paix par les Puissances Victorieuses, avant que de condescendre à traiter. Quand on a senti le ridicule de prétendre que la France s'abaisse avec nous à ce point, on a voulu y substituer des Déclarations préalables à lui faire, qui revenoient exactement au même. On a proposé ensuite, qu'on ne fît autre chose à Arau, que requérir Mr. l'Ambassadeur; de décliner toutes ses Instructions, avant que les Cantons commençassent à former les leurs; Sans parler d'autres visions également incongrues, qui ont été moins poussées.

A la vérité, Monsieur, tous ces obstacles paroissent enfin être surmontés. Mais comme ceux qui les ont mis en avant, à dessein d'éluder toute Négociation, sont actifs et en grand nombre, il ne seroit pas impossible qu'ils les reproduissent sous quelque autre forme avec plus de succès. Supposé même qu'ils n'y eussent plus de jour dans ce qui reste chez eux à achever des Instructions pour la Diette; Supposé même que ces Instructions soient telles qu'à Arau vous puissiez venir à bout d'en concerter de communes, la Réponse à faire à Mr. l'Ambassadeur pourroit leur servir d'occasion.

Il est d'autant plus à présumer, que les Partis Opposans de Zurich et de Berne s'efforceront d'y fourrer des propos équivalens aux préalables rejetés, qu'un très digne Magistrat de ces Cantons, qui sent toute la force des motifs pour lesquels nous devrions nous empresser à conclure l'Alliance avec Mr. le Cardinal et de son vivant, ne cesse néanmoins de me représenter la nécessité, d'accepter avec une extrême circonspection le modèle de l'Alliance de 1663. Il croit indispensable d'accompagner cette Acceptation d'Explications ou d'Insinuations, bien nettes, quoique bien ménagées. Il m'a conjuré d'en dresser un Projet. Je me suis contenté de lui en indiquer le Précis N<sup>o</sup> 1., qui, selon moi, renfermeroit toutes les précautions imaginables, sans pourtant que le Roi ou ses Ministres

pussent en être blessés. Avant qu'il lui parvînt, il m'en envoya un autre de sa façon No. 2., qui, selon moi, ne s'accorderoit ni avec la Dignité du Roi, ni avec la Nôtre. Je lui en ai dit mon sentiment No. 3., comme à un ami que je respecte. C'est ce que vous trouverez copié ensemble dans la feuille ci-jointe; Et il m'a parû importer que vous en aiez connoissance.

C'est une étrange fatalité, Monsieur, que tant de gens, bien et mal intentionnés, semblent conspirer ainsi à hérissier de difficultés et d'accroches, les unes plus absurdes que les autres, un Ouvrage en soi même aussi aisé que désirable.

Rien ne seroit mieux, que de n'y pas donner tête baissée; D'y procéder en gens qui savent ce qu'ils font, qui savent ce qu'ils se doivent, et ce qu'ils doivent aux autres; De bien peser et arrêter entre Nous, sur quoi négocier, et sur quoi ne pas négocier avec la France. De bien mesurer ce que Nous aurons à lui demander et à lui accorder; De bien distinguer l'équité et l'importance des choses, pour ne pas légèrement faire périlcliter les justes et les essentielles; D'avoir le même soin de nôtre Dignité que de nôtre sûreté, et de la Dignité du Roi que de la Nôtre; De bien comparer les anciennes Stipulations et les Usages surannés, avec les Convenances Modernes, et nos Convenances propres avec celles de la Couronne; De bien pourvoir à l'observation de l'Alliance que nous ferons, en n'y laissant subsister, rien d'obscur, rien d'équivoque, rien de louche; Enfin de pourvoir en tout sens à ce qu'elle puisse remplir l'attente du Public, faire honneur à ceux qui y mettront la main, servir d'Exemple à nôtre Postérité, et nous en attirer la Bénédiction.

Rien aussi ne gênera nos Cantons à prendre sur tout ceci les Résolutions les plus prudentes qu'ils pourront, et à s'y tenir avec toute la fermeté qu'ils devront. Je souhaite ardemment, Monsieur, que vous puissiez en convenir à Arau avec cette Harmonie, cette Unanimité qui doit être l'Ame et le Nerf de nos Délibérations Helvétiques, et avec toute la déférence due aux deux Cantons principaux. Leur intérêt ou leur embarras particulier, par rapport aux acquisitions faites en 1712, ne doit pas y causer d'empêchement. S'ils se bornent à résoudre entre Eux, de n'entendre là dessus aucune proposition de la part de la France, et à demander qu'à cet égard nous autres Cantons Protestans fassions avec eux Cause Commune, je crois, Monsieur, que nous ne pourrions le refuser sans injustice, et sans manquer à nous mêmes. Mais si, par un malheur dont Dieu nous préserve, l'Esprit de Contradiction, d'Aveuglement et de Vertige, que j'ai vû agiter Zurich et Berne, venoient encore à y prévaloir, Et si, de façon ou d'autre, l'on prétendoit faire de cette Résolution, soit un Engagement illimité, perpétuel et irrévocable entre les Cantons, soit une Déclaration commune à Mr. l'Ambassadeur, sans qu'il y donnât le moindre lieu, avant même qu'on voulût commencer à négocier avec lui; Ou si, à d'autres égards, on vouloit faire précéder à la Négociation, par Lettre ou autrement, des précautions inouïes, puériles, incompatibles avec le respect dû à la Couronne, injurieuses à ses Ministres, ou malséantes, indécentes pour nous mêmes: Nous ne pourrions,

Monsieur, nous y opposer avec trop de vigueur, ni employer des instances trop franches, trop fortes, trop vives, pour en dissuader les deux Cantons. Car non seulement nous serions inexcusables de leur complaire jusqu'à concourir avec eux en des procédés de cette nature; Mais si, en y persistant, ils nous mettoient dans l'impossibilité absolue d'entamer la Négotiation en commun et conjointement avec eux; Dans une pareille extrémité, je ne vois pas, Monsieur, que pour le Salut de la Patrie, et pour les y ramener eux-mêmes, Nôtre Canton, ceux de Glarus, Schaffhouse et Appenzel, les Villes de St. Gal et Mulhausen, eussent d'autre parti à prendre, que de traiter séparément sur le pied proposé, et de s'en déclarer tant aux deux Cantons, qu'à Mr. l'Ambassadeur.

Dieu veuille, Monsieur, qu'en tachant de vous prémunir contre des précautions aussi nuisibles, qu'inutiles et inusitées, j'en commette une moimême très superflue. Mais je me reprocherois de rien négliger dans une affaire si capitale pour la Suisse entière, et pour la Suisse Protestante en particulier. Je sais que je ne saurois déposer entre des meilleurs mains les considérations générales sur lesquelles je viens de m'expectorer avec vous; Je remets à votre zèle et à votre prudence, à en faire auprès de Mrss vos Collègues l'usage que vous jugerez le plus convenable pour le succès de votre Mission, et de la Besogne qui en est l'objet. Etc.